

**E**s müssen 185 Stufen erklimmen werden, dann steht man in 40 Meter Höhe auf dem Aussichtsturm des Museums und Parks Kalkriese und schaut hinunter auf eine grüne Lichtung, die einst voller Leichen lag. Männer mit eingeschlagenem Schädel, abgehackten Gliedmaßen, durchbohrtem Leib. Dazu tote Pferde und Maultiere auf blutgetränktem Boden, direkt am Waldrand. Opfer eines antiken Schlachtgeschehens, das wie kaum ein anderes die Fantasie von Historikern, Heimatforschern und ideologischen Wirkköpfen beflügelt.

Der Kampf, der dort unten vor mehr als 2000 Jahren tobte, war einer zwischen Germanen und Römern, so viel ist schon seit Langem klar. Tausende Münzen und etliche Rüstungsreste wurden seit 1987 auf der Wiese im Osnabrücker Land in Niedersachsen ausgegraben, außerdem Gürtelschnallen und Fingerringe, Sichel, Messer und Lanzen spitzen. Auch Hunderte menschliche Knochen steckten im Erdreich – und eine kunstvoll bearbeitete Maske aus Eisen, die zu den faszinierendsten Fundstücken der deutschen Archäologiegeschichte zählt.

War das Areal, das etwa so groß ist wie acht Fußballfelder, Schauplatz der legendären Varusschlacht? Rieben hier und in der Nachbarschaft die Krieger des Arminius, auch bekannt als »Hermann der Cherusker«, drei römische Legionen unter ihrem Kommandeur Publius Quinctilius Varus auf? Ist das der Ort, an dem im Jahr 9 nach Christus die »Germania« befreit wurde – und ein Mythos entstand?

Hunderte Theorien gab es in den vergangenen fünf Jahrhunderten dazu, wo das geschichtsträchtige Gemetzel dereinst stattfand. Fast alle fußen auf römischen Quellen, doch die darin enthaltenen Landschaftsbeschreibungen sind diffus und verwirrend. So wurde die Schlacht mal auf ein Areal nahe Halberstadt gedichtet, mal in den Arnsberger Wald, mal nach Hessen.

Nun aber lässt sich ruhigen Gewissens und statistisch abgesichert sagen: Die Varusschlacht fand in und um Kalkriese statt – und alle anderen Theorien sind falsch.

Der wissenschaftliche Durchbruch ist keinem neuen Fund zu verdanken, auch keinem neu entdeckten Text, sondern vor allem einer Chemikerin: Annika Diekmann, 32 Jahre alt, beschäftigt am Deutschen Bergbaumuseum in Bochum.



**Chemikerin Diekmann, Fundstück aus Kalkriese:** »Die Ergebnisse haben unsere Erwartungen übertroffen«

Im Rahmen ihrer Doktorarbeit ermittelte die Wissenschaftlerin »metallurgische Fingerabdrücke« von etwa 340 Schlachtfeldresten aus Kalkriese, darunter Teilen von Schmuckstücken und Gewandnadeln. Dafür nutzte sie ein Massenspektrometer, das die genaue chemische Zusammensetzung von Proben ermitteln kann. Sie hängt bei Buntmetallen unter anderem davon ab, woher die Rohstoffe stammen und wie die Objekte bearbeitet wurden.

Durch wiederholtes Recycling innerhalb einer Legion, zum Beispiel durch Reparaturen und die Wiederverwertung von Metallen, entwickelten die verschiedenen Legionen der römischen Armee über die Jahre eine nahezu unverwechselbare metallurgische Signatur.

Für sich genommen wären die Daten aus Kalkriese wenig wert gewesen. Doch Diekmann verglich sie wie eine Kriminaltechnikerin mit »Fingerabdrücken« anderer Fundstücke, die aus sieben Römerlagern stammen. Dabei offenbarten sich »hoch signifikante« Parallelen zu Fundstücken aus Haltern und Dangstetten, wo Varus-Legionen lagerten – und deutliche Unterschiede zu den Fingerabdrücken jener Legionen, die dem römischen Feldherrn Germanicus unterstellt waren. Dieser war ab dem Jahr 14 nach Christus auf einer Art Rachefeldzug in Germanien und gilt neben Varus als der einzige

andere mögliche Kandidat, auf den die Funde aus Kalkriese zurückgehen können. »Die Ergebnisse haben unsere Erwartungen übertroffen«, sagt Diekmann. Auch der Archäologe Stefan Burmeister, Geschäftsführer des Museums und Parks Kalkriese, ist begeistert: »Die Indizienkette für Kalkriese ist nun so dicht, dass sie vor Gericht wahrscheinlich Bestand hätte.«

Die Ergebnisse der Chemikerin Diekmann tragen zur Lösung eines Rätsels bei, das zu den meistdiskutierten der Geschichtsforschung zählt. Es tobte eine Schlacht um die Schlacht; beteiligt sind Historiker, Archäologen, Heimatforscher. Unter ihnen viele Ruheständler, die in den oft sperrigen lateinischen Originaltexten unermüdet nach Hinweisen auf den Ort des Gemetzels fahnden. Es geht nicht nur um die Lust an der Geschichte, sondern auch um die Suche nach Identität.

Die Varusschlacht wurde schon zur »Geburtsstunde der Deutschen« hochgeschrieben, und tatsächlich offenbarte sich beim Kampf gegen die römische Besatzungsmacht, an der Tausende Germanen aus verschiedenen Stämmen teilgenommen haben, eine Art Kollektivbewusstsein, ein neues »Wirgefühl«.

Doch wer waren die Menschen, die gemeinsam mit »Hermann dem Cherusker« gegen Rom kämpften? Wie lebten sie – und was trieb sie an? In den vergangenen Jahrzehnten wurden diese Fragen immer wieder anders beantwortet. Die vermeintlich deutschen Ahnen, die zu Beginn des ersten Jahrhunderts rechts des Rheins lebten – von den Römern »Barbaricum« genannt –, wurden wechselweise als todesverachtende Freiheitskämpfer verehrt, zu fortschrittskritischen Naturliebhabern verklärt, als dauersaufende Nichtsnutze verunglimpft. Oder als wilde Bauern beschrieben, die sich zwar mit Furore, aber bar jeder militärischen Strategie in den Kampf stürzten.

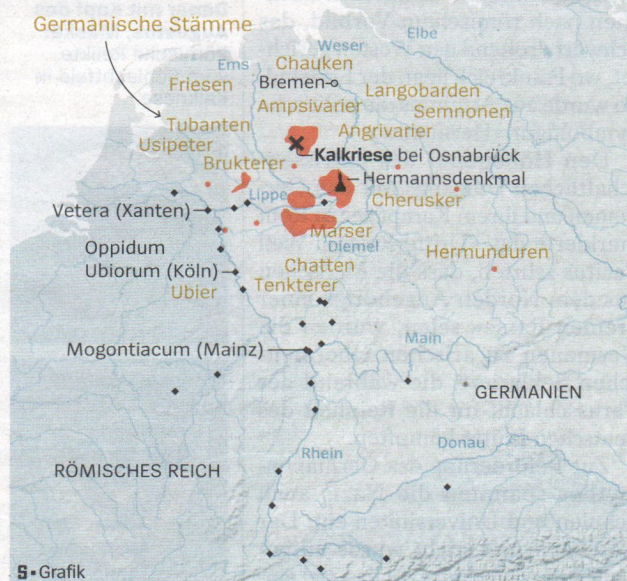
Die Germanen, die keine eigenen Schriften hinterließen, wurden von späteren Generationen für deren Identitätsfindung missbraucht und verschwanden unter einem Berg ideologisch geprägter Legenden, Lügen und schriller Klischees. Die werden derzeit mal wieder befeuert: durch die jüngst angelaufene zweite Staffel der Erfolgsserie »Barbaren«.

Die Netflix-Produktion, die rund um Arminius und die Varusschlacht kreist, ist zwar spannend inszeniert. Doch es wimmelt nur so von zauselbärtigen Muskelmännern, die beharrlich durch Wälder reiten und sich

## Germanien zur Zeit der Varusschlacht

Im Jahr 9 nach Christus

- als Schauplatz der Varusschlacht gedeutet (Auswahl)
- ✕ durch Forschung bestätigter Schauplatz
- ◆ römische Lager und Siedlungen



5 • Grafik

vorm Kampf martialisch das Gesicht schminken.

Dank Hunderter Grabungen und anderer Forschungsprojekte aber erscheint das Bild der Germanen heute ziemlich klar – und ganz anders als jahrhundertlang kolportiert. Die Menschen, die unter Arminius gegen Rom aufbegehrten, betrieben Handel, bauten Straßen und verfügten über profundes militärisches Wissen. Sie waren eben keine tumben Knüppelschwinger, sondern ebenbürtige Gegner der Militärmacht aus dem Süden. »Germanen und Römer kämpften an vielen Orten mehr oder weniger auf Augenhöhe«, sagt der Bonner Archäologe Michael Schmauder, einer der angesehensten Experten des Landes.

Allen Forschungserfolgen zum Trotz haben die meisten Menschen ein ganz anderes Germanenbild im Kopf. Es geht vor allem auf Funde aus dem 15. und 16. Jahrhundert zurück. Damals tauchten in Klosterbibliotheken die Kopien zweier Schriften des römischen Senators Publius Cornelius Tacitus auf: die »Germania« und die »Annales«, beide veröffentlicht um das Jahr 100.

Tacitus, der wohl niemals selbst im »Barbaricum« war und als eine Art Karl May der Antike gelten darf, schwärmt in seinen Texten vom Mut und der Kampfkraft der Germanen; er berichtet von Kindern, die »nackt und schmutzig zu dieser von uns bestaunten Größe« heranwachsen; er präsentiert Details über die germanische Rechtsprechung, schreibt über angeblich nachlässige Kleidung im »Barbaricum« und fabuliert von der Beschaffenheit germanischer Häuser. Und er präsentiert seinen Lesern einen Mann, an dessen Existenz immerhin so gut wie kein Zweifel besteht: Arminius, der Cheruskerfürst. Tacitus nennt ihn den »unbestrittenen Befreier Germaniens«.

Den »Deutschen« schenkte Senator Tacitus damit eine Art Supervorfahren: einen Kriegshelden und Siegertypen wie Hannibal oder Alexander der Große. Die hatten es ihren Widersachern im vierten und dritten Jahrhundert vor Christus auch schon tüchtig gezeigt.

Das beeindruckte auch Martin Luther, zumal Arminius' Gegner genauso wie seine aus Rom kamen. »Ich hab in von hertzen lib«, schrieb der Reformator, der laut Historikern sogar der Erfinder des Namens »Hermann« sein soll. Derart geadelt und eingedeutscht, wurde der Feldherr aus der Zeit Jesu Christi zu einer Identifikationsfigur der Neuzeit; eine



Marcus Posthumus / ddp

Gestalt, wie geschaffen für Kultur und politische Instrumentalisierung. Literaten und Philosophen wie Hölderlin, Kleist und Klopstock huldigten dem Cheruskerfürsten und seinem »Freiheitskampf«, zudem wurden zwischen 1676 und 1910 mehr als 70 Opern auf Grundlage des Stoffs geschrieben.

Sogar in Stein wurde Arminius verewigt, zum Beispiel auf dem Giebelfeld der 1842 eingeweihten Gedenkstätte Walhalla bei Regensburg. Germanische Modellathleten sind dort unter Führung ihres übergroßen und halb nackten Anführers drauf und dran, vergleichsweise kleinen Römern den Garaus zu machen.

Bei Detmold gibt es ein 53 Meter hohes Hermannsdenkmal, das etwa 500 000 Besucher pro Jahr anlockt. Die Kolossalstatue, fertiggestellt 1875, ist aus Kupferplatten genietet und ein Symbol dafür, wie sehr Historiker und andere den Arminius und die »Varusschlacht« im wahrsten Sinne des Wortes frisierten. Sie zeigt den Cherusker als Beau mit getrimmtem Bart, Korkenzieherlößchen, Flügelhelm und in einem neckischen Röckchen nach römischem Vorbild, das Schwert drohend gen Westen gerichtet, wo Frankreich liegt, der Erzfeind. So wurde aus Arminius die politische Symbolfigur »Hermann«.

Den Höhepunkt des unwissenschaftlichen Umgangs mit den Germanen und ihrem Kampf gegen Rom markierte das »Dritte Reich«. Weil Tacitus schrieb, dass die Menschen aus dem Norden Angehörige einer »reinen Rasse« seien, wurden die Germanen zu arischen Übermenschen deklariert, die während der Varusschlacht für die Reinheit des deutschen Blutes kämpften.

Zur Beförderung des Germanenmythos spannten die Nazis auch Schulen und Universitäten ein: Der Geschichtsunterricht wurde ausgeweitet, die Forschung auf das Ziel ein-

### Historienschau in Kalkriese 2005:

Einst lagen Tausende Leichen auf der Lichtung



### Denar mit Kopf des Augustus, Maske:

Römische Relikte vom Schlachtfeld in Kalkriese



geschworen, Macht- und Gebietsansprüche wissenschaftlich zu untermauern. Archäologische Teams reisten der Wehrmacht hinterher, um hinter der Front irgendetwas auszubuddeln, das sich zum germanischen Andenken umdeuten lassen könnte. Zudem wurde ein Sonderkommando zusammengestellt, das vermeintlich vorväterliche Objekte aus sowjetischen Museen und Ausgrabungsstätten rauben sollte.

Zur Präsentation der Artefakte führten die Nazis auch eine zuvor nahezu unbekannt Art der Ausstellung zur Blüte: Freilichtmuseen. Eines davon ist seit 1936 im lippischen Städtchen Oerlinghausen beheimatet und wird seit knapp 20 Jahren von Karl Banghard, 55, geleitet.

Nieselregen fällt auf die bemoosten Dächer der Häuser, in deren Innern es nach Rauch und feuchtem Holz riecht, Nachbauten aus mehreren Jahrtausenden Menschheitsgeschichte. Düppeler Weideschweine suhlen sich im Matsch, Ziegen lugen aus Ställen, wie es sie wohl schon bei den Zeitgenossen des Arminius gab.

Banghard stoppt am »Germanengehöft«, einem Ensemble mit drei Häuschen, dessen Bau dereinst vom NS-Reichserziehungsministerium unterstützt wurde. Während des »Dritten Reichs« diente das Gehöft immer wieder als Kulisse für völkische Theateraufführungen. Es war Germanen gewidmet, die unzweifelhaft Arminius und seinen Mannen nachempfunden waren. Die SS-Granden waren so begeistert von dem Museum, dass sie sich ab Ende der Dreißigerjahre zuhauf in einem Gästebuch verewigten, das bis heute erhalten geblieben ist.

Das Gehöft wurde nach dem Krieg abgerissen, ab 1960 aber wieder aufgebaut – nur das Hakenkreuz, das im »Dritten Reich« auf einer Truhe geprangt hatte, musste weichen. Die Besucher sehen deswegen heute noch, was sich die Nazis unter einer Germanenbleibe vorstellten: schicke Fachwerkhäuschen mit Reetdächern, deren Balken viel zu gerade sind, um authentisch zu sein.

Um ein Gegengewicht zu schaffen, soll Anfang kommenden Jahres ein 34 Meter langes und acht Meter hohes Langhaus auf dem Museumsgelände errichtet werden. Das Gebäude wurde auf Grundlage archäologischer Forschungen in Paderborn-Saatalent konstruiert und ist laut Museumschef Banghard »dicht an der historischen Wahrheit und dem aktuellen Forschungsstand«.

In den vergangenen Jahren förderte die Wissenschaft vieles zutage, was dem Nazi-mythos widerspricht. Sogar die populäre Legende vom »riesenhaften Wuchs« der Germanen, die auch im Brockhaus nacherzählt wurde, ist mit Vorsicht zu genießen. Laut anthropologischen Untersuchungen zahlreicher Skelette waren die Zeitgenossen des Arminius zwar größer als ihre Nachbarn aus dem Süden; sie überragten sie im Durchschnitt aber nicht um einen ganzen Kopf, wie hier und da immer wieder kolportiert wurde. Funde von Moorleichen deuten zudem darauf hin, dass es auch Germanen mit braunen Augen gegeben haben könnte.

Museumschef Banghard wundert sich über den »Unsinn«, der noch immer durch die Köpfe vieler Menschen spuke, vor allem im rechten Spektrum. Ihn erreicht immer mal wieder die Anfrage, ob er »geschichtsinteressierte junge Menschen« übers Gelände führen könne – oft eine Chiffre für Nachwuchsmitglieder dubioser neonazistischer Gemeinschaften. Schon einige Male mussten er und seine Kollegen Besucher zum Verlassen des Museums auffordern, weil ihre Kleidung fragwürdige Aufschriften oder gar strafrechtlich relevante Symbole zeigte.

Banghard glaubt, dass in weiten Teilen der Öffentlichkeit »vollkommen unterschätzt« werde, wie relevant die Frühgeschichte für die extreme Rechte sei. Nicht nur die Germanen spielten dabei eine große Rolle, sondern auch die Wikinger. Sie wurden von den Nazis »Nordgermanen« genannt und wegen ihrer »heldischen Unbekümmertheit« und des angeblichen Eroberungsdrangs verehrt.

Die Geschichten über Heimatliebe, Naturnähe, Kampfeslust und Todesverachtung eigneten sich hervorragend, um junge Männer und Frauen zu begeistern, sagt Banghard; sie seien »eine Art trojanisches Pferd«, mit dem rechte Inhalte in die Mitte der Gesellschaft gezogen würden.

Die Rechten sowie Populärmedien haben noch immer weitgehend die Deutungshoheit über die Germanen. Auch weil die Schulen bei der Vermittlung eines realistischen Germanenbildes »ein ziemlicher Totalausfall« seien, wie Lars Deile bemängelt, Professor für Didaktik und Theorie der Geschichte an der Universität Bielefeld.

Es werde zumeist ausführlicher über die alten Ägypter und Griechen gesprochen als über jene Menschen, die zur selben Zeit oder etwas später auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands lebten, kritisiert der Wissenschaftler. Er sieht eine Berührungsangst dem Thema gegenüber, die auf die Germanenbegeisterung der Nazis zurückgehe. In vielen Bildungseinrichtungen gelte noch immer die Regel: Entweder man schweigt über die von den Nazis verehrten Germanen – oder man bemüht sich, ihre Leistungen kleinzureden.

Die Freiburger Archäologin Miriam Sénécheau, die ausgiebig zur Rezeption der Germanen und anderer vorgeschichtlicher Gruppen forschte, hat zahlreiche Schulbücher der

vergangenen Jahrzehnte ausgewertet – und dabei festgestellt, dass die deutschen »Urahnen« in vielen Werken für ihren Kampf gegen Rom sogar verdammt werden. Der römische Imperialismus sei viele Jahre lang »überdeutlich positiv« dargestellt worden, weil er den Germanen angeblich Ordnung und Zivilisation gebracht habe. Nach dieser Logik waren Arminius und seine Unterstützer keine Freiheitskämpfer wie bei Tacitus, sondern Fortschrittsgegner.

Auch viele Medien beförderten lange den Eindruck, dass die deutschen Ahnen vor allem rückständige Hinterwäldler waren, denen die Kolonisation durch die Römer nur gutgetan habe. Der SPIEGEL schrieb noch Mitte der Neunzigerjahre von »kriegsliebenden Mettäufem«, »plattsinnigen Störenfrieden« und »grobschlächtigen Archaikern«, die sich trotz den Römern und ihrem guten Einfluss widersetzen. Germanien sei wegen seiner Erfolge in Kalkriese und beim weiteren Kampf gegen Rom »der Ostblock der Antike« geblieben, heißt es in einem Aufsatz, der 2009 zum 2000. Jahrestag der Varusschlacht erschien.

Geflissentlich unterschlagen wird dabei meist, dass die Römer bei ihren Eroberungszügen Hunderttausende Männer, Frauen und Kinder massakrierten. Römische Kriegsverbrechen, zu denen auch das systematische Abfackeln von Feldern und das Abschlachten des Viehs zählten, sind der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt.

Wie verkrampft der Umgang mit den deutschen Ahnen ist, zeigt auch die oft erbittert geführte Debatte, ob es »die« Germanen überhaupt jemals gegeben hat. Ein Teil der Historiker glaubt nicht an ein Kollektivbewusstsein der von Tacitus und Julius Cäsar beschriebenen Menschen. Diese hätten sich wohl selbst als Sueben, Cherusker, Chatten, Chauken, Brukterer oder Angehörige eines anderen Stammes wahrgenommen – aber vermutlich niemals als »Germanen«. Diese Idee



Museumschef Banghard

gipfelte in der Forderung, sich der politisch aufgeladenen und von den Nazis missbrauchten Bezeichnung endgültig zu entledigen und außerhalb sprachwissenschaftlicher Zusammenhänge komplett auf das Wort »Germanen« zu verzichten.

Heiko Steuer, eine Art Doyen der deutschen Germanenforschung, kann dem Vorschlag wenig abgewinnen. Natürlich sei es richtig, dass sich die Menschen vor allem ihrem eigenen Stamm zugehörig fühlten, sagt der 83-Jährige. Ganz sicher hätten sie aber gewusst, dass die Römer alle Völkerschaften rechts des Rheins unter dem Begriff »Germanen« zusammengefasst hätten; schon allein das habe wohl für eine Art Kollektivbewusstsein gesorgt.

Meist in Vorbereitung von Bauarbeiten sind seit Anfang der 1990er-Jahre etwa 200 zuvor unbekannte germanische Siedlungen ausgegraben worden. Dabei offenbarte sich, dass die Stämme in der »Germania« einen sehr ähnlichen Lebensstil pflegten. Bis in den hohen Norden hinein hatten die Menschen vergleichbare Bestattungssitten, nutzten gleiche »Runen« und stellten überdies einheitliche Kleinkunstwerke und Alltagsgegenstände wie etwa landwirtschaftliche Geräte her. Zudem konnte von Linguisten nachvollzogen werden, dass die Menschen in den einzelnen Landstrichen des »Barbaricum« ähnliche Dialekte gesprochen haben müssen und sich wahrscheinlich untereinander gut verstanden.

Vor allem aber eines habe die germanischen Stämme zu einer Einheit geformt, sagt Archäologe Steuer: der Widerstand gegen Rom. »Die Germanen waren zufrieden mit dem, was sie hatten – und lehnten eine Romanisierung ihrer Lebensbereiche konsequent ab.« Selbst am Limes, dem Grenzwall, an dem die Römer in Sichtweite germanischer Siedlungen prächtige Städte gründeten, blieben die »Ureinwohner« weitgehend unbeeindruckt bei ihrem Lebensstil.

Wer die Ausdauer hat, Steuer's neuestes, 1625 Seiten starkes Buch »Germanen aus Sicht der Archäologie« zu lesen, lernt eine ganz neue »Germania« kennen. »Das war kein düsteres, undurchdringliches und dünn besiedeltes Land wie von Tacitus beschrieben«, sagt der Experte. Neuere archäobotanische und archäologische Erkenntnisse deuten darauf hin, dass das »Barbaricum« nicht stärker bewaldet war als das heutige Deutschland; nur etwa 30 Prozent aller Flächen seien Wald gewesen. Diese Landschaft war von einem funktionierenden und geordneten Straßensystem durchzogen – erbaut nicht etwa von den Römern, sondern den Germanen.

Unlängst fanden Forscher kilometerlange Bohlenwege durchs Moor, die auf ausgiebigen Handel hindeuten. »Überall bis in die normalen Dörfer gab es eine eigene Eisengewinnung; in manchen Siedlungen in einem solchen Umfang, dass eine Überschussproduktion für den Handel ausreichte«, schreibt Steuer. Es wurden in den vergangenen Jahren auch außerhalb des »Barbaricum« immer

wieder Metallobjekte entdeckt, die unzweifelhaft »made in Germania« waren. Bis ins Römische Reich sei germanisches Eisen exportiert worden, schreibt Steuer. Die »Industrie« sei auf einem beachtlichen Niveau gewesen – und die Mär vom rückständigen Germanien schlicht falsch.

Die Funde der vergangenen Jahre deuten aber nicht nur auf einen schwunghaften Handel, sondern auch auf die Kooperation vieler Gemeinschaften hin. So wären einzelne Familien unmöglich dazu in der Lage gewesen, Tausende Baumstämme für die Moorwege heranzuschaffen und diese dann zu unterhalten. Die Bevölkerungszahlen und der Zusammenhalt seien sogar so hoch gewesen, dass »als Reaktion auf die fortdauernde römische Bedrohung« die Aufstellung starker Kriegerverbände möglich gewesen sei, schreibt Steuer.

Wie die Verbände ausgesehen haben könnten, lässt sich zum Beispiel an Funden ablesen, die im Thorsberger Moor am Nordrand von Süderbrarup in Schleswig-Holstein gemacht wurden. Infotafeln beschreiben das Areal als »Opfermoor«, in dem vor knapp 1900 Jahren Germanen Waffen und andere militärische Ausrüstungsgegenstände versenkten. Forscher vermuten, dass der Grund dafür innergermanische Konflikte gewesen sein könnten. Durch die rituellen Deponierungen hätten die Sieger ihre Macht und die Niederlage der geschlagenen Feinde demonstriert.

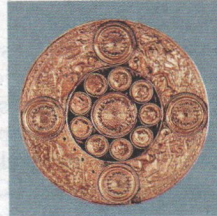
Bei archäologischen Grabungen im Laufe der Jahre fanden sich Reste von Schwertern, dazu Schilde, ein Kettenhemd und eine prächtige Silbermaske. Sogar Mäntel und eine Tunika blieben im Moor erhalten – Fundstücke, die allesamt helfen, die Ausrüstung und Organisation einer germanischen Armee zu rekonstruieren.

Eine der besten Kennerinnen der Materie ist die Eisenzeitexpertin Angelika Abegg-Wigg, Mitarbeiterin des Museums für Archäologie Schloss Gottorf in Schleswig, wo zahlreiche der Thorsberger Funde gezeigt werden. »Die Objekte aus dem Moor deuten ganz klar darauf hin, dass es eine Hierarchie in den Kriegerverbänden gab«, sagt sie. Einige wenige Ausrüstungsgegenstände sind mit Gold verziert, andere mit Silber, die meisten mit Bronze. Für Abegg-Wigg ein klarer Hinweis auf Rangstufen. Außerdem förderten die Forscher bei den Grabungen Zierbleche zutage, die allen Klischees von den angeblich barbarischen Grobmotorikern widersprechen und fein gearbeitetes Kunsthandwerk sind.

Bei den Grabungen im Thorsberger Moor kam allerdings noch etwas anderes zum Vorschein – Fundstücke nämlich, die eindeutig aus dem römischen Reich stammen. Beute aus den Kämpfen gegen Legionäre der Weltmacht? Angesichts des Fundorts eher nicht. »Es ist viel wahrscheinlicher, dass sie von hiesigen Germanen stammen, die Kontakte zum Römischen Reich oder zur römischen Armee hatten«, sagt Abegg-Wigg.

Tatsächlich standen zahlreiche Männer aus Germania zumindest vorübergehend und häufig wohl des Geldes wegen freiwillig in Diensten Roms, unter ihnen wohl auch Arminius. Während ihrer Zeit in der Elitearmee erwarben der Cherusker und andere Germanen militärisches Wissen, das sie später gut gebrauchen konnten. So trug die Supermacht selbst dazu bei, dass im »Barbaricum« ein mächtiger Gegner heranwuchs. Vor diesem Hintergrund erscheint es nicht mehr ganz so erstaunlich, dass die Germanen, die auch noch auf bekanntem Terrain agierten, dem Weltreich Rom im Jahr 9 eine der peinlichsten Niederlagen der Weltgeschichte bescherten.

Historiker und Archäologen wandten in den vergangenen Jahren enorme Mühen und Forschungsgelder auf, um den Verlauf der Schlacht und die Ereignisse danach besser zu rekonstruieren. Ihre Entdeckungen brachten alte Gewissheiten über die



**Germanische Zierscheibe, römischer Helm:** Entdeckungen aus dem Moor

**Bildhauer Ernst von Bandel mit Kopf des Hermannsdenkmals um 1870:** Im wahrsten Sinne des Wortes frisiert



germanische Kampfstrategie ins Wanken – und künden davon, dass auf dem Fundareal bei Kalkriese auch noch Fürchterliches geschehen sein könnte, als die Schlacht schon längst vorbei war.

Es war wohl im Herbst, als Varus und seine Streitmacht das vermutlich an der Weser gelegene Sommerlager verließen und Richtung Südwesten marschierten. Der Feldherr war zu jener Zeit Statthalter in Germanien, das im Jahre 9 östlich des Rhein, aber wohl auch teilweise bis zur Elbe unterworfen war. Vermutlich drei Legionen und ein gewaltiger Tross aus fast 20 000 Menschen marschierten durchs Land, dazu Tausende Reit-, Zug- und Tragetierr. Welchen Weg diese wohl 15 Kilometer lange Karawane genau einschlug, lässt sich nicht sagen. Allerdings ist es wahrscheinlich und zum Teil auch archäologisch bewiesen, dass die Römer schon vor Ankunft in Kalkriese immer wieder von germanischen Kriegern angegriffen wurden.

Varus und seine Gefolgsleute waren daher vermutlich schon geschwächt, als sie in die Region im heutigen Osnabrücker Land einmarschierten. Das Gebiet war von zahlreichen Bächen durchschlängelt und leicht hügelig. In der Umgebung konnten im Laufe der vergangenen Jahre etliche germanische Gehöfte nachgewiesen werden, die wahrscheinlich miteinander verbunden waren. Die Römer werden über diese Wege in die Engstelle zwischen Moor und Kalkrieser Berg geraten sein, die nun als der zentrale Schauplatz der Varusschlacht bezeichnet werden darf.

Bis vor einiger Zeit gingen die Historiker noch davon aus, dass Varus und seine Leute dort in eine Art germanischen Hinterhalt gerieten. Doch die Kalkrieser Archäologen machten eine Entdeckung: Sie stießen ab 2016 auf Verfärbungen im Erdreich und damit auf starke Hinweise, dass die Römer am Oberesch Spitzgräben als Schutzbarrieren errichtet hatten – etwas, was sie immer taten, wenn sie Station machten.

Die Funde deuten darauf hin, dass die Germanen unter ihrem Anführer Arminius abwarteten, bis sich die Römer eingerichtet und für die Nacht bereit gemacht hatten. Griffen die Mannen des Arminius womöglich erst an, als sich viele römische Soldaten gerade müde vom Tagesmarsch in ihre Zelte verzogen hatten?

Annahmen über den Verlauf der Schlacht stützten sich bislang immer wieder auf den antiken Historiker Cassius Dio. Er schreibt davon, dass



Illustration: Samson J. Goetze

### Germanisches Opferritual (grafische Rekonstruktion): Demonstration der Macht

die Kämpfe bei »Regen und Sturmwind« stattfanden, dass der Boden »schlüpfrig geworden« war und immer wieder Bäume und Äste brachen. Den Römern sei es wegen des Untergrunds und der Hindernisse kaum möglich gewesen, sich zu wehren; sie hätten ihre geübten Kampfformationen nicht einnehmen können und seien den Germanen überdies im Einzelkampf unterlegen gewesen.

Das alles könnte so gewesen sein, aber bei den Aufzeichnungen ist Vorsicht angebracht: Immerhin schrieb Cassius Dio seine Texte erst etwa 200 Jahre nach der Varusschlacht. Klar ist aber, dass die Römer die Germanen wohl erheblich unterschätzt hatten – und auf der heutigen grünen Wiese am Aussichtsturm eine vernichtende Niederlage erlitten. Wie viele Menschen auf dem Areal starben, lässt sich nicht genau sagen. Aber es ist wahrscheinlich, dass während der gesamten Schlacht etwa 15 000 Römer ihr Leben ließen.

Über den Blutzoll der Germanen während der Varusschlacht lässt sich allenfalls spekulieren. Es gibt keine zeitgenössischen Texte, in denen irgendeine Zahl genannt wird, zudem wurden in Kalkriese so gut wie keine Fundstücke ausgegraben, die sich klar den Germanen zuordnen lassen; die Mannen des Arminius scheinen alles, was ihnen gehörte, nach der Schlacht mitgenommen zu haben. Es besteht auch kein Zweifel daran, dass sie die Leichen ihrer Gegner fledderten und den überwiegenden Teil des römischen Metalls

abtransportierten – wahrscheinlich um es einzuschmelzen. Deutliche Hinweise gibt es auch darauf, dass die germanischen Krieger nach Ende der Kampfhandlungen gefangene Römer folterten.

Vor zwei Jahren gaben die Archäologen von Kalkriese bekannt, dass sie bei Grabungen auf eine »Halsgeige« gestoßen waren; eine Art Metallfessel, mit der die Hände am Hals fixiert werden konnten. Direkt neben dem Instrument ruhte auch ein Schienenpanzer im Erdreich, mit dem viele römische Soldaten Brust und Bauch schützten. Nach Überzeugung des Forscherteams lassen sich beide Fundstücke ein und demselben Mann zuordnen, genauso wie ein Dolch, ein Gürtel und ein Wurfspieß, die im Boden steckten. Von dem Soldaten wurde nichts gefunden; organische Überreste halten sich im Erdreich von Kalkriese nicht gut.

Für Stefan Burmeister, Geschäftsführer des Museums und Parks Kalkriese, künden die Objekte vom persönlichen Schicksal eines einzelnen Soldaten; der Mann sei womöglich in die Geige gezwängt worden, um den germanischen Sieg zu inszenieren. »Wir haben aber keine Hinweise darauf, dass der Soldat gefoltert wurde, wir wissen nur, dass er in der Halsgeige steckte, als er starb«, sagt Burmeister.

Der Archäologe erwartet für die kommenden Jahre Entdeckungen, die eine Rekonstruktion des Geschehens in und um Kalk-

riese erleichtern werden. Es soll rund um die grüne Lichtung weitere Untersuchungen geben, zudem beugen sich derzeit zwei Wissenschaftler erneut über die fast 2000 römischen Münzen, die im Laufe der Zeit gefunden wurden. Ziel ist es unter anderem, noch mehr über die Geldversorgung der Legionen und die Besoldung der Soldaten herauszufinden. »Wir werden unsere Forschungen nach dem Erfolg aus Bochum definitiv nicht beenden«, sagt Burmeister.

Als die Niederlage nicht mehr abzuwenden war, nahm sich Statthalter Varus laut römischer Geschichtsschreibung das Leben. Es könnte ihn die Furcht vor Festnahme und Folter getrieben haben, die Scham, aber auch der zu erwartende Zorn seines Vorgesetzten. Kaiser Augustus soll nach der Niederlage seinen Kopf gegen eine Wand geschlagen und folgenden Satz deklamiert haben: »Quintilius Varus, gib mir meine Legionen zurück!«

Alle weiteren römischen Anstrengungen, Arminius und seine Leute zu unterwerfen, schlugen fehl. Feldherr Germanicus soll laut Tacitus zwar zahlreiche Frauen, Kinder und andere Wehrlose getötet haben. Doch auch er und seine Schlächter scheiterten letztlich an dem Cherusker und seinen Stammeskriegern.

Die Germanen wollten sich einfach nicht unterwerfen lassen. Sie wollten bleiben, was sie waren. ■